

Hamburger

# China-Notizen

- Von einem nächtlichen Schreibtisch -

NF 783

15. Mai 2013



## Der Chinese in Rom

Unter dieser Überschrift ließ J. W. Goethe im Jahre 1797 ein Epigramm drucken, das folgendermaßen anhebt: „Einen Chinesen sah ich in Rom: die gesamten Gebäude alter und neuer Zeit schienen ihm lästig und schwer.“ Sodann rät dieser weitgereiste Chinese den Römern, sie sollten begreifen, „wie erst Säulchen von Holz tragen des Daches Gezelt, daß an Lappen und Pappen, Geschnitz und bunter Vergoldung sich des gebildeten Augs feinerer Sinn nur erfreut.“

Das klingt nicht gut, und Goethe schreibt noch böser weiter. Chinesischen Tand und Zierat empfiehlt der Chinese den Römern, die inmitten uralter, schwerer und lästiger, aber auch klassisch gewordener Gebäude leben. Natürlich meint Goethe diese Empfehlung ironisch. Viel später in seinem Leben soll er eine andere Haltung zu China und dessen Kultur finden, doch das China, gegen das er jetzt lästert, ist nur das China der modischen Chinoiserien.

Der von Goethe gemeinte Chinese stammt allerdings gar nicht aus China, sondern aus Oberfranken. Er meinte den als Jean Paul bekannten Schriftsteller Jean Paul Friedrich Richter (1763-1825), dessen bizarre Phantasie und Sprachgewalt in seiner Zeit ihresgleichen suchten und ihn zu einem der erfolgreichsten Autoren seiner Zeit machten. Da könnte Goethe auf unterschiedliche Weise auf Jean Paul eifersüchtig gewesen sein. Hinzukam auch noch, daß der sich bei einem Besuch in Weimar des lebhaften Interesses der Damenwelt und der Welt der Adligen dort er-

freute – was auch Goethe gefiel, wenn ihm solche Aufmerksamkeit galt.

In diesem Jubiläumsjahr 2013 läßt sich viel über Jean Paul lesen, doch wenige werden auch seine Werke lesen, in denen so herrliche Gestalten wie Siebenkäs, das Schulmeisterlein Wutz und der Rektor Florian Fälbel begegnen, dazu eine Fülle herrlicher Wortfolgen oder -erfindungen, wie das „rauschende Nachtluftmeer“, über das sich lange sinnieren läßt, oder ein „Selberlebensbeschreibung“, womit er natürlich eine Autobiographie meint, die aber einen so eigenen Charakter hat wie ein Nachtluftmeer über dem Fichtelgebirge, wo Jean Pauls Heimat war.

Zwar war Goethe ein wenig eifersüchtig auf den gerade berühmteren Jean Paul, doch er verkannte dessen Fähigkeiten nicht. Ein weiteres Epigramm überschreibt er mit dessen Namen und veröffentlicht es in den „Xenien“: „Hieltest du deinen Reichtum nur halb so zu Rate wie jener seine Armut, du wärest unsrer Bewunderung wert.“

Das rät Jean Paul, mit seinen Gedankenspielen und seiner Sprachgewalt sparsamer umzugehen – und das ist ein Rat, den ein Jean Paul-Leser heute wohl nachvollziehen kann, denn als ein Manierist ersten Grades kommt es Jean Paul oft lediglich auf Effekte an, nicht so sehr auf deren in Bezug auf den Inhalt sorgsam bedachten Einsatz.

Das „jener in seiner Armut“ bezieht sich wahrscheinlich auf Christoph Martin Wieland (1733-1813), dem das voranstehende rühmende Epigramm gewidmet ist. Auch Wielands wird in diesem Jahr 2013 öfter gedacht werden, doch wahrscheinlich wird niemand deswegen wieder eines von seinen Werken lesen, obwohl mehrere eine solche Lektüre verdienen.

Nur schwer läßt sich heute vorstellen, wie rege der intellektuelle Austausch unter den genannten Personen und vielen weiteren damals in dem Kleinstädtchen Weimar erlebt wurde. Heute ist Weimar ein Nest, das in fetter Selbstgefälligkeit erstarrt ist. Von intellektueller, nicht museal ausgerichteter Regsamkeit ist dort kaum ein Hauch zu spüren, und sogar die Speisekarten in den Gaststätten weisen eine Einförmigkeit auf, die mit einem „Willkommen“ nichts zu tun hat.